



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Moderne Dichter-Charaktere

Arent, Wilhelm

Berlin, 1885

Oscar Linke (Berlin).

urn:nbn:de:hbz:466:1-37026

Oscar Linke.

Dichterstolz.

Originalbeitrag.

Ja blicket stolz ihr Enkel des Helios,
Die Seele heiß von großer Gedanken Blut!
Ein blühend Thal zu euren Füßen
Breite sich schmiegend die weite Erde!

Der Sterne Kranz, ein leuchtendes Diadem,
Umblühe glanzvoll euere Stirnen! Ha,
Vergesst nie, von oben strömet
Nieder das Licht in des Dunkels Feuchte!

Vergesst niemals, Priester des Ewigen,
Von eurem Mund nur tönet Unsterblichkeit
Der armen Menschheit: Viel noch lebten
Nach Agamemnon der tapf'ren Helden,

Die namenlos nun schlafen den ew'gen Schlaf,
Weil ihnen nachzog nimmer in's Kampfgefild
Der Sänger, leicht zu Fuße schwebend,
Singend den herrlichsten aller Lode!

Von Mord und Raubgier, schüde vergoss'nem Blut,
Nichts von Achilleus wüßte die Welt, wenn nicht
Homer geliehn ihm hätte seine
Eigene, göttliche Feuerseele!

Und wähet heut auch manche gekrönte Stirn,
 Des Sängers Beifall wiege so leicht wie Rauch
 In jener Wagschal', welche spät're
 Folgegeschlechter zu Händen nehmen,

O laffet sie hinleben und — sterben auch
 Dem dumpfen Traumwahn! Stillt den edlen Zorn,
 Der heimlich aufbraust: eure Rache
 Bleibe das ruhige, große Schweigen.

Was ewig lebt und lebend erfreuen soll
 Die arme Menschheit, legen die Dichter nur
 Ihr an das Herz, daß wie die Mutter
 Freudig sie staune der Vielgeliebten!

Nocturno.

Originalbeitrag.

O Schicksal, schweigendes Schicksal,
 Nimm von mir die düst'ren Gedanken,
 Die nieder wie brütende Nebel
 Auf meine Seele sanken.

O warum kann ich nie wieder
 Träumen in süßen Gedanken,
 Gleich wie auf dem Felde die Blumen
 Vom Winde beseligt schwanken?

Schon fühl' ich unter den Füßen
 Den Boden zittern und schwanken . . .
 Gib himmlische Flügel, o Schicksal,
 Den schweren Todesgedanken!

Gebet.

Originalbeitrag.

O gold'nes Licht, dein blendendes Strahlenkleid
 Umhülle mir von Neuem den müden Geist:
 Vergessen such' ich, Adleraufschwung
 Ueber die Tiefe des düst'ren Lebens.

Nur du allein giebst Frieden und Wonnelust;
 O wende nicht dein göttliches Vateraug'
 Von deinem Kind, das sich hinaussehnt
 Ueber die Enge des düst'ren Lebens.

O lass in deiner allhinleuchtenden Nacht
 Als wie ein Kind am blumigen Alpenhang
 Mich selig ruh'n, empor mich träumen
 Ueber die Schwere des düst'ren Lebens!

Die Todtenuhr.

Originalbeitrag.

Bei winternächt'ger Stille
 Im lampenhellen Zimmer
 Lag ich in tiefen Träumen
 Auf grünem Pfühl — wie immer!
 Dazwischen pochte nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Und vor mir stand bezaubernd
 Aus alter Zeit die Schöne;
 Die stummen Augen sprachen
 Wie selge Liebestöne . . .
 Dann hört' ich wieder nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Es kam des Freundes Schatten
 Mit todesbleichem Munde;
 Er zeigte traurig lächelnd
 Mir seines Herzens Wunde . . .
 Und wieder hört' ich nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Viel and're noch. Als letzte
 Blutlose Schatten nahten
 Mit duftlos welken Kränzen
 Die Sorgen, Wünsche, Thaten . . .
 Eintönig pochte nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Und allen gab mein Träumen
 Ein flüchtig schönes Leben,
 Und alles sah ich wieder
 In Grabesnacht verschweben . . .
 Denn immer pochte nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Indessen um mich langsam
 Hinstarb der Lampe Schimmer,
 Da winkte mir im Traume
 Der Sterne Glanzgesimmer . . .
 Doch stärker pochte nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Nacht war's. Ich sah die Erde
 In weiter blauer Ferne
 Als goldnes Sternchen schweben
 Im Reigentanz der Sterne . . .
 Und leiser pochte nur
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Wie eine Rose dachte
 Die Erde mir zu blühen,
 Wie eine kleine Leuchte
 Sah ich sie stumm verglühen . . .
 Da schwieg — täuscht' ich mich nur? —
 So geisterhaft die Todtenuhr.

Wie mich die Geisterstille
 Der Winternacht erweckte!
 Wie mich die Todesruhe
 Im Dunkel rings erschreckte! . . .
 O warum schwiegst du nur
 So geisterhaft, o Todtenuhr?

Ach Würmchen, nun belohnet,
 Sagt' ich mir unter Thränen,
 Wohl eines Weibchens Liebe
 Dein liebwerbend' Sehnen . . .
 Ich bin so einsam nur —
 O poche wieder, Todtenuhr,
 O poche, poche, Todtenuhr!

Von Liebe etwas.

Originalbeitrag.

Biele tausend Male sei du mir gesegnet,
 Rosenblüthenmund,
 Dem noch nicht der letzte Tropfen ist begegnet
 Auf des Bechers Grund.

Dich auch will ich segnen, dich auch selig preisen,
 Ohrenmuschel-paar,
 Das noch kindlich staunend höret auf den leisen
 Sang der Sternenschaar.

Rosenblüthenlippen, Ohrenmuschelpärchen
 Werden arg befehlen
 Deine Beilchenaugen; wirft nach einem Sährchen
 Schon von Liebe reden.

Ach von jener Liebe, die nur in Gedichten
 Noch so reizvoll glüht,
 Die wie leis verscholl'ne Märchentraumgeschichten
 Längst schon ist verblüht, verblüht!

Hohe Minne.

An die Prinzessin * * *

Wie süßes Mondlicht an den blauen Höhn,
 So leuchtet mir dein Antlitz mild und schön
 Aus unnahbaren Fernen stumm entgegen;
 Ein Himmel blüht, wo deine Augen winken;
 O könnten sie doch einmal niedersinken
 Zu mir, dem Dumpsheit folgt auf allen Wegen.

Du gäh'ft dem Herzen kühne Adlerschwingen,
 Wie sollt' es jauchzend von dem Höchsten singen,
 Was Menschensehnsucht je nur kann erreichen!
 Ha, wie verklärte dann der Zeit zum Reide
 Ein ew'ger Glanzschein uns're Stirnen beide,
 Nie sollten uns der Jugend Locken bleichen.

Doch solches geben mir die Götter nimmer . . .
 Und dir auch wird der Anmuth Zauberchimmer
 Allmählich grausam Stück für Stück zerfallen.
 Am Strand des Hades wird dein Schatten schweben,
 Vergessen! Ach, und länger blühend Leben
 Verdienst du, o Herrlichste vor Allen!

Capriccio.

Originalbeitrag.

Ich bin so krank und müde,
 Mein Herz sehnt sich nach Ruh',
 Ich schlösse gern die Augen
 Für alle Nächte zu.

Nur möcht' ich hin und wieder
 Sanft streifen mit der Hand
 Ein weiches Blumenantlitz,
 Das mir noch unbekannt.

Hadrian.

Originalbeitrag.

Du Freund von Hellas! Weiser! O Hadrian!
 Als deinen Freund wegraffte die Flut des Nil,
 Als du, im Schmerz, der Wunderblume
 Jeglichen Strebens im Staub der Erde,

So manchen Prachtbau weih'test und rings befaßt
 Der schalen Welt, Antinoos göttergleich
 Zu ehren, ruchlos thöricht schalten,
 Sinnender Träumer, dich viele Blinde!

Noch heute, stumm voll glänzender Hoheit, lebt
 Dein holder Liebling, göttlichen Odem sprüht
 Sogar der Marmor noch, der kalte —
 Selig beglückte, die sah'n das Urbild!

Und manchemal wohl sah ich dem Menschengott
 In's stille Antlitz, Schauer und Lust zugleich
 Empfund ich, Ehrfurcht, heil'ge Liebe
 Tief in dem Busen entgegenflammen.

Gedanken, seltsam, nimmergewollt, und doch
 In süßem Bann mich haltend, besielen mich,
 Besiegten mich; wie Geisterflügel
 Hört' ich die Stimme des Herzens rauschen . . .

Ha, ich versteh' dich! Himmlischen Tieffinns voll,
 Sprach deine That, was And're verschweigen! — Ach,
 Es flieht der Thor selbst dann das Wahre,
 Leuchtet es still im Gewand der Schönheit!

Ein goldner Kaisertraum.

Originalbeitrag.

Kennst du das Zaubereiland,
 Das fern im Süden liegt,
 Das lei' in ew'gen Schlummer
 Die Meereswelle wiegt?
 Hier blüht noch der Drangen
 Und Myrten Hain so schön,
 Hier schimmert noch so blendend weiß
 Der Schnee auf Bergeshöh'n.

O siehst du, wie die Welle
 Als wie ein kleines Kind
 Umfos't, umspielt das Eiland
 So weich, so schmeichelnd lind?
 Wohl liegt der Schnee so blendend
 Hoch um des Aetna Firn',
 Und doch wie Trauer, still und groß,
 Umwebt's der Insel Stirn.

Wo blieb, der einst hier ragte
 Am Meere, der Palast,
 Der jeden Gott begrüßte
 Als hochwillkomm'nen Gast?
 Wo blieb, das ihn durchrauschte,
 Das purpurne Gewand,
 Darauf so stolz in goldnem Grund
 Ein rother Löwe stand?

Verhollen sind die Lieder
 Des deutschen Minnesangs,
 Verblichen auf dem Eiland
 Des Orient's Märchenglanz;
 Der Minnehof der Schönheit,
 Die Weisheit hochgelehrt,
 Sie wichen, seit verrostete
 Das Hohenstaufenschwert!

Und hörst du, was die Welle
 Noch heute traurig singt?
 Was traurig wiederhallend
 Zum hohen Norden klingt?
 „Hier schlummert in zwei Särgen
 Ein goldner Kaisertraum,
 Der einst umspannen wollte
 Den ganzen Erdenraum.“

Gralworte.

Originalbeitrag.

Ueber dem Dichten und Denken und Träumen,
 Singen und Bilden und Bauen und Malen
 Lasset uns nimmer säumen,
 Uns, vom heiligen Geiste berufen,
 Näher zu jenes Heiligthums Stufen
 Die Völker zu führen, aus welchem strahlen
 Als letzter und schönster Erdenlohn
 Erlösung und Frieden hienieden schon.

Der lockende Traum, der uns umtanzt,
 Von welchem immer die Menschen reden,
 Als Eldorado, Atlantis, Eden —
 Er ward uns in die Seele gepflanzt,
 Daß wir d'ran hangen und d'ran glauben;
 Nicht Noth,
 Nicht Tod
 Soll dieses himmlischste Kleinod rauben.

In ihm zu weben,
 Mit ihm zu streben,
 Ihn weiter zu geben,
 Den hehren Gedanken, wie Kerzenlicht,

Wann todreif unser Leib zerbricht,
 Dies sei unser Leben,
 Unser Ideal,
 Heut und morgen, zu jeder Frist,
 Bis die Erde geworden ist
 Ein heiliger Riesentempel des Gral!

Atlantis.

Originalbeitrag.

Heilige Zukunftsschaaren, des Sängers Gruß euch!
 Einen Wurfspeer schleudert er, voller Ahnung,
 Durch das Nachtgraun, lichtere Schimmer sehend,
 Seinen Gesang hin!

Last der Weisheit düstere Rabenstimme
 Von dem niemals endenden Glend krächzen,
 Was so hoffnungsfrohlich das Herz durchzittert,
 Muß sich entfalten.

Still und langsam windet sich hin die Raupe,
 Aber heimlich spüret sie schon die Flügel,
 Die sie einst als schillernden Falter tragen
 Ueber die Auen.

Ja, nur ein Ziel leuchte den Erdensohnen!
 Ja, nur ein Ziel singet, ihr heil'gen Dichter:
 „Edler Freiheit flüchtig gewährte, goldne
 Fülle hienieden!“

Nimmermehr auf anderen Lichtgefilden,
 Welche noch kein sterblicher Blick durchmessen,
 Sollst du aufblühen, süßester Traum der Menschheit,
 Sonnig Atlantis!

Unter uns vom perlenden Thau des Aethers
 Bonnesanft umschmeichelt, erblüh' den Enkeln,
 Welche fromm wie wandelnde Blumen leben,
 Bilden und schaffen!

Aber ihr, o glückliche Länder, denen
Wir den fernher leuchtenden Port gewiesen,
Weihet dann uns manch schäumendes Glas, Dankthränen
Himmliſcher Freude!

Pallas lunatica.

Originalbeitrag.

Es war in einer blauen Sommernacht;
Vom Himmel ſchien, wie blüh'nd in Lilienpracht,
Der Mond hernieder in mein Kämmerlein,
In dem ich ſaß am Fenſter und allein.

Ich ſaß allein, das Herz von Trauer ſchwer,
Indeß aus einem fernem Garten her
Brummbaß und Geige durch die Stille klang
Zu wildem Tanz und luſtig tollem Sang.

Das Herz von Trauer ſchwer, ſaß ich allein,
Sah wie gebannt in dieſen weißen Schein
Des Mondenlichts, und geiſterhaft und mild
Schien auf mich nieder, ach ein leuchtend' Bild.

Ich kenne dich, o Antlig, edelbleich,
Wer riß dich aufwärts aus dem Schattenreich,
Wo du ſeit Jahren ſchliefeſt wonneſtill,
Die blaſſe Stirn umkränzt von Aſphodill?

Was ſiehſt du mich ſo glänzend ſchweigsam an?
Ha, immer wirkt noch dein Zauberbann,
Der mich emporträgt mit des Adlers Schwung —
O Sehnsucht, Sehnsucht, o Beſeligung!

Vergeſſen wie ein Traum der Erde Leid!
O Himmelsluſt! O Welteneinſamkeit!
Ach, weißes Antlig, lotosblumensſchön,
Was blickſt du ſinnend auf zu neuen Höh'n?

„Schau'ft du dort oben jenes höchste Licht“ —
 O frommes Kind, ich seh es nicht, noch nicht;
 Ich seh' nur, wie versinkt das Blau der Nacht
 In immer düst'rer glänzend schwarze Pracht.

„Geduld! wir sind von ihm nicht mehr so weit“ —
 O du mein Stern, umhüllt von Seligkeit,
 Wag' ich zu ahnen kaum das höchste Licht,
 Von dem dein blasser Mund verheißend spricht.

„O weiter, weiter nur zum Flug hinan“ —
 Mein heilig Kind, ich bin ein kranker Mann,
 Bin müde, grenzenlos, schon sink' ich, weh . . .
 Von unten winkt ein nachtschwarz stummer See.

O du mein Stern, o weiße Blume du,
 Mein Himmel, ach, ich sehne mich nach Ruh —
 „Geliebter, siehst du nicht den ros'gen Schein?“ . . .
 Mein Muth zerbricht, weh' mir, flieg du allein!

Unathmet schon vom Hauch des ew'gen Lichts,
 Sank ich hinab ins bodenlose Nichts;
 Und während aus den Tiefen ich so nah
 Des ries'gen Dämons höhnisch' Grinsen sah,

Da scholl es wild wie ein Verzweiflungsschrei
 Von oben her in grauser Melodei:
 „Getrennt auf immerdar! Du glaubtest nicht
 An der Verheißung ewig leuchtend Licht!“

Schweiß stand auf meiner Stirn. Ich war erwacht
 Aus meinem Traum; und in die blaue Nacht
 Sah ich hinaus; verstummt war Sang und Tanz —
 Und nur zu fühlen noch des Mondes Glanz.

Omphale.

Originalbeitrag.

Zwei Augen wie Kohlen so glühend und groß
 Durch's Zimmer, das dunkle, irren;
 Man hört nur ein seltsam eintönig Geräusch,
 Ein Schnurren und Rollen und Schwirren.

Bisweilen ein Stöhnen so tief und schwer,
 Dann wieder das ew'ge Geschnurre;
 Bisweilen auch ist es, als kläng' im Gemach
 Eines riesigen Hundes Schnurre

Da nahet die Slav'in im bunten Gewand,
 Zu erleuchten das üppige Dunkel:
 Und es strömet die Ampel vom Deckengebälk
 Hernieder ein duftend Gefunkel.

Nicht achtet die Alte des Hünen, der dort
 Versenkt ist in grübelndes Sinnen,
 Dess' eherner Fuß nur beweget das Rad,
 Um schmähtlich erniedert zu spinnen.

Wohl hängt ihm ein weibisches Frauengewand
 Nachlässig und schleppend hernieder,
 Doch jegliches Regen des Leibes enthüllt
 Die Formen der ehernen Glieder.

Doch ha, nun schwebet sie selber herein,
 Die lydische Amazone,
 Goldspangen auf nacktem und rosigem Arm,
 Auf bräunlichen Locken die Krone.

Ein höhnisches Lächeln umspielet den Mund,
 Schier lechzend die Augen erstrahlen,
 Als könnten sie nimmer gesättigt beschau'n
 Des Helden unendliche Qualen.

Sie lagert sich nieder auf schwellendem Pfühl
 Und blicket herab zu dem Recken;
 „Nun komm, mein Hündchen, nun darfst du die Hand
 Der Herrin gehorsam belecken!“

Und das Hündchen erhebt sich und schmieget sich hin
 Zu den Füßen des üppigen Weibes,
 Und küßt ihr die Hand und ein Beben durchzieht
 Die Glieder des üppigen Leibes.

Und sie wirft sich ein Fell um den blendenden Hals,
 Um die Brust, um die Schulter, die nackten,
 Das Fell des nemeischen Löwen, den einst
 Zwei Hände zerdrückten und packten.

Dann greift nach der Keule die zierliche Hand,
 Und Omphale fragt ihn mit Höhnen:
 „Ei, Herakles, sag', die Gewaltigsten sind
 Und die Sieger doch immer die Schönen?“

„Ach, Omphale, ja, die Gewaltigsten sind
 Und die Sieger wohl immer die Schönen,
 Doch stärker bedünkt mich die Göttin zu sein,
 Die uns lehret das träge Gewöhnen!“

„D schweig, mein Trauter, und küß mir den Mund,
 Du wolltest ja sein mein Slave,
 Ruh' aus bei mir von dem weibischen Dienst
 Und freue dich wieder der Strafe!“

Es duften die lydischen Myrthen so heiß,
 So heiß auch die lydischen Rosen,
 Und es läßt sich, von Neuem gefangen in's Joch,
 Vom Weibe der Wackere kosen

Und herzlos ist doch die Schöne zumal
 Und spielt doch nur mit dem Lieben,
 Kalt lächelnd, als Herakles einst ihr gestand:
 „Mich hat nur die Liebe getrieben!“

„Aus Liebe nur hab ich an dich mich verkauft,
 Aus Liebe zum Slaven verdungen“ —
 Zu straff nicht, Herrin, ziehe das Band,
 Gar leicht ist die Kette gesprungen

Schlastrunken und nimmer erfrischt vom Schlaf
Erwacht der Held in der Frühe;
Wach steht schon vor ihm das reizende Weib
Und spricht, doch sie lächelt mit Mühe:

„Ergreife die Keule, das Löwengewand,
Ich schenke dir einen der Tage,
Und befreie das Land von dem Räuber im Wald,
Schon ward er dem Lande zur Plage!“

Und blitzschnell springt vom Lager der Held,
Er fühlt in den Gliedern ein Schwellen:
Es ist ihm, als säh' er zu sonnigstem Glanz
Die dunkle Nacht sich erhellen.

Umhängt sie ihm selber das glänzende Fell,
Es dünkt ihm wie kosendes Streicheln;
Sie giebt ihm die Keule — so fest er sie drückt,
Als wollt' er sie kosend umschmeicheln.

Wie leicht doch die schmähliche Kette zerbrach!
Er sieht nur im Geist den Gesellen;
Er gedenkt ihn am Saume des schattigen Wald's
Gleichwie eine Lanne zu fällen.

Kaum achtet er weiter des Weibes Geschwätz,
Kaum fühlt er die Wonne des letzten
Der Küsse — der Küsse, die einst ihm das Blut
In siedende Wogen verfesten!

Er wandelt dahin und es ist ihm, was war,
Wie Nacht und wie Nebel versunken;
Er wandelt im sonnigen Lichte dahin,
Vom Lichte, dem sonnigen, trunken.

Da tönt es von fernher an sein Ohr
Mit rauhem und heiserem Schalle:
„Komm, zappelndes Mäuschen, dich hab' ich geseh'n,
Und nimmer entrinnst du der Falle!“

„Ei, seht nur die Keule, das Löwengewand,
Welch' prahlendes, nichtiges Gleißel!
Sag' an, mein zitterndes Mäuschen, wie mag
Der Held, der dich zeugte, heißen?“

„Es wohnt mein Vater im himmlischen Saal;
Die Irdische, die mich geboren,
Sie nannte mich Herakles Wer sich genannt
Mein Feind, stets war er verloren.“

„O, bist du der Kühne, von welchem im Land
Umgeh'n seltsamliche Mären?
Und du ein Sprosse der Götter? Der läßt
Vom Weibe das Spinnen sich lehren?“

„Wer Weibern gedienet, den fürchtet' ich nie!
Komm her denn gewaltige Memme,
Damit ich den Nacken, damit ich das Haupt
Dir zwischen den Beinen zerflemme.“

Da reckt sich der Held und es flattert das Fell,
Und in eherner Faust schier blißet
Die Keule: sie saust auf das feindliche Haupt:
Und das Hirn an den Bäumen verspritzt

Es kehrt der Held zu dem Weibe zurück
Mit dem blutigen Haupt in den Händen
Und wirft es der Königin jäh in den Schooß —
Kein Wörtchen die Lippen verschwenden.

Voll Schaudern und Ahnung blickt ihm das Weib
In's Antlitz, das ernste, das hohe,
Es dünkt sie, als ob es sein lodiges Haupt
Umspiele wie flammende Lohe.

Sie senkt erzitternd zur Erde den Blick,
Verwirrt, wie ein Täubchen verschüchtert
„O Weib, dein Becher der Lust ist geleert,
Blut, Blut hat den Helden ernüchtert!“

„Mein Dienst ist beendet, verflogen der Rausch,
 Leb' wohl!“ — Und der Sohn der Altmene,
 Er wendet den Rücken, verläßt das Gemach
 Und nicht mehr sieht er die Thräne.

Die Thräne der Liebe, des Stolzes, der Wuth
 Im Auge der furchtbar Schönen . . .
 „Verlassen von ihm!“ — An den Wänden des Saal's
 Die Klagen des Weibes vertönen.

„Verlassen von ihm!“ — „Und ich wußt' es voraus,
 Doch sagt er nicht selber, die Schönen
 Sind stark und gewaltig, doch stärker noch sei
 Und gewalt'ger das träge Gewöhnen?“ —

Fern wandelt der Held und es ist ihm, was war,
 Wie Nacht und wie Nebel versunken;
 Er wandelt dahin, wie ein Lichtgott hin,
 Vom Lichte, dem göttlichen trunken.

Trion.

Originalbeitrag.

Audiatur et altera pars.

Ha, brause nur, rausche nur, rollendes Rad, unermüdlich
 Sich schwingend in feuriger Gluth, wohl tanzt vor den Augen
 Hinfliegend in Nichts, in verwirrendes Flimmern, mir Alles,
 Wohl sitzt kein Fleck mir an dem zermarterten Leibe,
 Der wund nicht wäre, zerfleischt und blutig gerissen:
 Und ha, und dennoch, Götter im rofigen Lichte,
 Die nieder mich warfen, hinab in's Dunkel des Hades,
 Auf's Rad mir flochten, unsterbliche Dualen zu leiden,
 Die Glieder, den eurigen gleich so göttlich erblühend,
 Eins könnt ihr nimmer zerreißen in mir und ertöden:
 Hier unter den Augen und unter der Stirne den Funken,
 Der ewig erweckt unsägliche Wonnenerinn'ung

Im Herzen zutiefst, daß schwelgend es ruht
 Auf rosigem Pfühl, daß heller noch strahlt
 Das trotzige Aug', und laut es erklingt,
 Stolz leuchtenden Blick's:
 Ich habe das Höchste bejessen!

Horch, schwirr'n nicht über die Todesgefilde, die bleichen,
 Gleich Fliegenesumme die lustigen Schatten der Seelen,
 Wie ängstliches Kindergeflüster in dunkelnder Stille?
 Schwebt weiter ihr Schatten von Schatten, mit graufenerfülltem
 Abscheu euch wendend hinweg von dem riesigen Frevler,
 Dem Frevler — so sagen sie wohl hier drunten und droben,
 Dem Undankbaren, dem Gast und der Himmlischen Liebling,
 Der schnöde begehrte die Gattin des Höchsten, des Zeus selbst,
 Wildwüthigen Rasens, die Augen, die Seele geblendet,
 Dem göttlich gelaunt zum Weib die Olympischen gaben
 Ein Rosengewölk in flammender Gluth zu umfassen,
 Oh' nach ihm folgte die dunkelbesügelte Rache!
 So tönet es hier, so tönet es dort:
 Und du, mein Herz? du lächelst dazu!
 O rollendes Rad, noch brausender klingt's,
 Wild rauschender noch:
 Ich habe das Höchste bejessen!

Aufglänzt das große, das leuchtende Auge der Hera
 Von Neuem in mir, vor mir; beim Mahle der Götter
 Bewahr' ich mich selber, gelagert im hohen Olympos;
 Stumm seh' ich die edle Gestalt, von heimlichem Grame
 Gequält; ich denke wie sie an den frevelnden Leichtsinn
 Des lüfternen Gatten, und Mitleid, heiliges Mitleid
 Empfind' ich zu ihr, dem Weib in der herrlichen Göttin,
 Und was mich noch herrlicher dünkt, theilnehmende Liebe.
 Da trifft mein Auge das ihre, und nimmer verbirgt mir
 Das Auge die glühende Sprache des Herzens, es reden
 Die Winke der Augen, es reden die zitternden Hände;
 Bis schwebte von dannen die glänzende, hohe Erscheinung.
 Still folgt' ich, und ob auch die Himmlischen rings
 Aufschachten, zumal Aphrodite, mich trieb's
 Mit Sturmesgewalt der Vorschwebenden nach —
 Lusttrunkenes Herz,
 Ich habe das Höchste bejessen!

Von rofigen Wolken beglänzt auf schweigender Berghöh',
 Wo Blumen süß erblühten in prangenden Farben und Düften,
 Da trat mir entgegen in schneeweiß leuchtender Frische
 Die Hohe, die Große mit lustvoll schmachtenden Augen.
 Nicht zähmt' ich mir länger das Herz in der Brust, und gewaltig
 Umfloß ich bestürmend in glühendem Sehnen die Holde,
 Die Liebe gewährte verzückt voll stummen Gehorfams,
 Das eigene Herz von Gros selber bezwungen.
 Ich war zum Gott, zum höchsten der Götter geworden.
 O Glück, für welches so ärmlich die Sprache der Menschen,
 Das nimmer des Zeitstroms schäumender Wirbel hinabreißt,
 Dich hatt' ich und hielt ich! Und dann, als wieder erwachte
 Das trunkene Aug', wo erwacht' es sodann?
 Auf stygischer Flur in dem rollenden Rad!
 Laut schrie ich zuerst, von unendlicher Qual
 Zerrissen das Herz —
 Ich hatte das Höchste besessen!

Ihr Unbarmherzigen droben im rofigen Lichte,
 Verewigen könnt ihr die Schmerzen des Erbegebor'nen,
 Indessen verewigt ihr sie, so lindert die Zeit sie.
 Stumpf, stumpf ist der Stachel geworden, und immer im Herzen
 Erblüht so gesund noch und blühend ein selig Erinnern.
 Und wär's ein Rosengewölk, lustathmend, gewesen,
 Das ich umfing in geblendeter Herzensberauschung —
 Nein! Nimmer befehren sie mich, und häuften sie grausam
 Erfinderiſch über mich kaum zu erdenkende Strafen!
 Ha, nimmer befehren sie mich, nicht Menschen noch Götter,
 Ihr thörichtes Märchen zu glauben in kindlicher Einfalt!
 Ich täusche mich nicht: Kein Traum mein kühnster Gedanke!
 O rausche du nur, wild brausendes Rad!
 Berwirrest doch nicht mein geistiges Aug'!
 Und berstete rings umkrachend die Welt,
 Aufjauchzt' ich auch dann:
 Ich habe das Höchste besessen!

Kaiser Nero.

Originalbeitrag.

Sahst du das prachtvoll düstere Nerobild,
 Das Meister Kaulbach's flüchtige Hand entwarf?
 Sein Zauberreiz bleibt unauslöschlich
 Winkend mir tief in das Herz gegraben.

Hoch oben steht machtstrahlend der Caesar da
 Im lässig weichumhüllenden Prunkgewand,
 Indessen hält die ausgeklung'ne
 Leier ein knieender, schöner Knabe.

Hoch als Apollon ragt er, im Lorbeer stolz;
 Von links drängt an vollbusiger Weiber Schaar,
 Mänadisch schön, mit liebestrunken
 Augen, in üppiger Leibesnacktheit.

Links aber nah'n mit grinsenden Sklavenblick
 Sich Männer, feig und seelenverderbt, ob nun
 Die weite Toga, ob der Panzer
 Schmücke die immer noch stolzen Glieder.

So schlängeln glückwunschbringend sie sich zum Herrn,
 Der eben ausfiel — Aber betrachte jetzt
 Den Kaiser selbst: Was sieht sein Auge?
 Welche Tragödie sich zu Füßen?

Ein Christenhäuflein! Petrus am Marterpfahl!
 Den nackten Säugling hier und die Mutter dort!
 Jünglinge, trotzig schön in Demuth,
 Hoffend wie Paulus und schweigsam duldend . . .

O schnöder Zeitgeist, welcher gefangen hält
 In dumpfem Bann ach alle Gemüther — ha,
 Wie Kaiser Nero möcht' ich heute
 Sitzen und richten vom goldenen Thronstuhl.

Sie alle rief' ich, rief' bei Namen sie,
Die frecher Selbstsucht fröhnen, und die sogar
Der blinden Armuth dünnen Mantel
Nächtens zu rauben sich nicht entblöden.

Viel and're, mehr noch! Donnernd, ein Nero-Zeus,
Würf' ich des Urtheils zürnenden Racheblitz —
Und als Apollon-Nero fäng' ich
Einen gewaltigen Schicksalshymnus.

Oa, wär' ich Nero Träumergemüth, und dann?
Sanft, blumenfromm blüht immer ein deutsches Herz:
In Wort und Bild nur läßt es kühn die
Rachegedanken des Zorns verbrausen.